

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder sehr;
's ist schade, daß die Fastnacht
Nun schon vorüber wär'.
Es sind zwar Krisenzeiten,
Man fügt sich auch darein,
Doch wird es auch nicht besser
Von vielen — Traurigsein.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's früh und spät,
Denn seinerzeit war klüger
Der hohe Magistrat.
Und gab es böse Zeiten,
Kriegsnot und Tod und Pest,
Gab er — daß man's vergesse —
Von selber manches Fest.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's indigniert;
's steht faul, wenn die Behörde
Schon selbst den Mut verliert.
Wie soll das Volk noch hoffen,
Das treu die Steuern zahlt,
Wenn an die Wand den Teufel
Selbst die Behörde malt.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's immerdar,
Daß es in alten Zeiten
Doch noch viel besser war.
Da sah man flott ins Auge
Jedweder Kriselei
Und übte nicht von oben
Die — Wiesemacherei.

Chlapperfchlangli.

Schweigen ist Silber, reden ist Gold!

(Schluß.)

Im „Hirsche wird ogstellt u ne halbe Liter
pidt. Mi rütscht u chniepet uf em Wirtshus-
bank defume-n-u kene wott zerscht lüpfe. Am
Aend het Bänz uf. Chläis o, geit hinger
ihm zum Hus us u trappet nachhär näbe-n-
ihm ighe. Kene seit es Wort. Bim Büro
vom Bletkli blibt me stah. Bänz geit uf
ds Büro zue, Chläis hinger ihm nahe. Jih
stah sie vor em Herr Wyß im Drudereibüro.
Kene wott afah rebe. Aber wie ne-m-Deigöb
cha me doch da nid stundelang blibe stah.
Also fragt der Bänz, gob si für sy Mälcher
öpper gmäldet heig. U Chläis, wo-n-e Mälcher
luedt, fragt, gob si für ihn kene gmäldet heig.
Die drei luege-n-enangere länglich a. Was
glaubisch, was dänke sie vo-n-enangere?

Schließlich seit Chläis zu Bänz: „De chönt
ja di Mälcher zu mir cho. Wer paßt mer.“
„Uuwäg!“

Wo si zäme-n-ume dusse si, zündet der
Chläis sis Pfiffli a u seit, är hätt jih grad
no schön Zit, mit ihm gar der Bäremer
z'haufe.

Bänz dächt: „Du donners Spißbueb!“
Aer seit: „He, das wär mer jih bfungerbar
afständig, we's der nüt mieh. I bi derige
Sache nid eso gar chünnts.“ Aer nimmt
sech vor, de scho so wunderlig z'tue bi
däm Chauf, daß dem Chläis ds
Nachelause verleidi.

„Lue, Bänz, das isch ganz e wohlfele!
U ds Chächsilber, wo drinne-n-isch, isch
jedefalls äbe so gschid, wie da i dene
türe Hagle.“

Bänz dächt: „Ne nei, Chläis! Du muesch
mer de nid dir Läbtig fürha, i chauf alle
Dräd zäme!“ u-ner chauf eine vo de
türste.

„So, Chläis, jih chume-n-i mit dir!“
seit er druf. „Du bisch doch öppe nid
nume wäge däm Mälcher ga Langnau
gfare, wo de bi mer scho lang hättisch
chöme ha?“

Jih hodet der Chläis im Päch. Jih
gshwing, gshwing e Schlauch uf e Lade!

„He, Mannbli, wie tür diner Räche?“
ranzt er der erst best Rächefabrikant a.

„Gäbig Räche! Gewiß gäbig Räche!“
wafflet Bänz dri. Jih cha-n-er uf einisch
st verchleipeti Gosche wieder bruche.
„Nume kener schlächt Stiele! U
gäng öppe vo aller Gattig! Mi het ere
nie z'viel. I nähm jih da öppe-n-es
Doze. We me se de albe nötig het,
isch gwöhnlich niemer mit Räche
umewäg.“

Chläis chauf natürlich schön i. Fuze
lah er si nid. „Eso heibe viel Räche
hätt i zwar eigetlig nid nötig gha.
Aber affäng!“

Jih hei beid ihres Freudeli u-n-ihre-n-
Erger gha. Mi isch ume-n-i Hirsche,
het sech öppis z'Bieri lah gä. Wil beid
hei wölle zahle, het no ne zweite
Halbliter häre müeke-n-u nachhär
natürlich no ne dritte. Bänz het
doch müeke si Schuldigkeit tue.

Wo's ändlige heiguge ggänge-n-isch,
da het der Bänz näbem Chläis ighe
hrampft si türe Bäremer zwüsche de
Chneue festghalte-n-u hinger uf em
Wägeli si-n-es Doze neu Räche-n-
ufbunge gfi. Läbig u flott isch ds
Füchli trabet. Es schneidigs
Fuerwärd!

Bim Wirtshus zur Schachemühli
het der Fuhs sech entschlosse, nes
Meisterwärd z'vollbringe, das heißt
elegant vorz'fahre. Im Galopp
fahrt er uf d'Wesi ighe, aber e
glli z'viel rächts, u d'Worderachs
blibt a der Stäge bhange. E
scharfe Rud schnellt der Bänz ab
sim Sig. Es fählt fast nüt, so
flügt er füre-n-uf ds Füchlis
Hindere. Er cha si aber doch no
ha, u chneulige schlahts ne-n-i
Wägeli-bode-n-ache, schön uf si
höschliche Bäremer. Uf so-n-es
schwärs Gwitter isch da natürlich
nid g'eicht gfi. Ds Glas geit i
Stüdi, u si Inhalt rügelet läbhaft
dero, zu allne Chledli us. E
Räfte blibt si Bestimmung treu.
Aber Bänz schlängget ne wit i
d'Matte-n-ufe.

Der Fuhs dänkt: Das ha-n-i
guet gmacht! u steit bodstüll.

Der Wirt und d'Wirti u d'Chällnere
chöme. Still u stumm höde die
zue Helbe-n-i der Gaststube
bi-n-ere Pläsche. Ueber e Bänz
chunnt e stilli Trurigkeit. Für
nüt e Tag versuunt, der Bäremer
verheit, viel Gald verchlopfet!
Es isch aber nid e göttlechi, nei,
bloß e wältlechi Trurigkeit gfi.
Die het di zwe Chünge no lang
lah höde, u spät i der Nacht sy
si hei cho.

Am Morge fruech laht Anneliesi
dem Bänz dür e Güeterbueb
usrichte: Der Mälcher sig
gester furt ga Worb, für z'luege
wägere Stell, wo-n-er vernoh
heig. Aer heig dinget, nächti
gmulche, u nachhär heig er
zäme-pakt u sig ab. Aer, der
Bänz, müeh de da Morge
sälber mälche.

Der Bänz het es chrestigs
Morgegebätti abgah u-n-isch
schließlich ufstande.

I der Pinte-n-obe steit Babeli,
Chläises Frau, vor em Wägeli
u gschauet das Doze

neu Räche. „Gefchter ha-n-i
em ne Husterer-mannbli acht
Räche-n-abghauft. Jih hei mer
angro zwängg neu Räche! Demu
de gnue für die paar Schnaagelli
Heu, wo-n-es wird gäh!“
Babeli steit da wie d'Salzfülle
vo Lots Wib. Chläis chunnt.
Da macht o länggstieleti Auge,
wo-n-ihm sis Fraueli vorrächnet,
zwängg Räche sige-n-dmel de
grad gnue für hää. Zum Ueber-
fluß chunnt jih no Zager's
Güeterbueb. Aer soll cho säge,
ihre Mälcher sig de nächti
furt für gäng.

„So, das wär wieder einisch
e Chalbermärit gfi!“ sürmlet
der Pintechläis u verzieht si
Ernst Grunder.

Humoristisches

Fatale Selbstkritik.

Einige Frauen beim Kaffeelätzchen
reden über ihre Männer. „Ich
kann nicht klagen“, sagt die
eine. „Mein Mann hat keine
Fehler: er spielt nicht und trinkt
auch nicht!“ — „Kannst er
denn auch nicht?“ fragte eine
andere. — „Nun“, erwiderte die
erste, „wenn er gut gegessen
hat, steck er sich wohl einmal
eine Zigarette an, aber das
kommt höchstens alle sechs
Wochen einmal vor!“

Macht der Gewohnheit.

Herr: „Ach bitte — ich wollte
anmelden, daß mir Joeben im
Gedrange eine Zwanzigfranken-
note abhanden gekommen ist.“

Beamter im Fundbüro: „Können
Sie die Note beschreiben?“

In Gedanken.

Söhnchen: „Vater, Nachbars
Rake hat vier Junge gekriegt!“ —
Professor: „Schön gut; bring
ihnen einen Blumenstrauß
und laß grüßen!“

Das Testament des Jynkers.

Bekanntlich gibt es in England
keinen Pflichtteil. Jeder kann
mit seinem Geld von Todes
wegen anfangen, was er will.
Das tat denn auch ein reicher
Kaufmann in London, der sich
in Indien ein ungeheures Vermögen
erworben hatte. Als das
Testament erbroschen wurde,
lautete es folgendermaßen: „
Meinem Sohn hinterlasse ich
die Möglichkeit, zu arbeiten.
In den letzten 35 Jahren ist
er der Meinung gewesen, daß
die Arbeit meine Sache sei.
Meiner Tochter hinterlasse ich
20 000 Pfund. Sie wird sie
brauchen können. Denn das
einzige gute Geschäft, das ihr
Mann jemals gemacht hat,
war seine Heirat. Meinem
Kammerdiener hinterlasse ich
alle Kleidungsstücke, die er
mir in den letzten zehn Jahren
gestohlen hat. Meinem
Chauffeur hinterlasse ich
alle meine Autos. Er hat sie
bereits fast vollständig
ruiniert, und ich will ihn
nicht des Vergnügens berauben,
seine Arbeit zu vollenden.
Mein Geld und meine
sämtliche Liegen-schaften
erhält das Waisenhaus von
St. James.“

Im Konzert.

Fräulein (zur schwazhaften
Freundin, die fortwährend von
ihren Verehrern ergötzt):
„Genug davon . . . hören wir
jetzt 'mal auf die Musik . . .
eben wird etwas von Beethoven
gespielt!“ — Freundin: „Ach,
Beethoven . . . Ludwig van
Beethoven . . . einen Ludwig
hatte ich auch 'mal . . .“